



HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Organisationseinheit: 39

Reihe: Zeitfragen - Literatur

Kostenträger: P.3.1.25.0

Titel: Im Liegen Fliegen –
Die neue Lust auf Vogelbücher

Autor: Jörg Magenau

Redakteur: Carsten Hueck

Sendetermin: 26.05.2017

Ton: Thomas Monnerjahn

Regie: Beatrix Ackers

Besetzung: Cathlen Gawlich, Felix von Manteuffel,
Max Urlacher

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig

- Sprecherin: Die Amsel pfeift, flötet, orgelt, schlägt.
- Sprecher: Sie kann auch schnirpen, schackern, zetern, dacken, ticksen, rollen, hassen oder gar aufhassen.
- Sprecherin: Und wenn sie „quirlt“, bezeichnet das ein schnelles, hohes, - nicht nachahmbares Geräusch.
- Sprecher: Schlichter klingt das Zierpen oder Zerpen der Meisen.
- Sprecherin: Im Grimmschen Wörterbuch findet sich die Bezeichnung „es finket die Meise“. Sie „zinseliert“ wie die Grasmücke und produziert dabei „eine Perlentour wie Silberglöcklein“.
- Sprecher: Kohlmeisen zwitschern angeblich in ganzen Sätzen und benutzen eine ordentliche Syntax. Es ist ein hörbarer Unterschied, ob sie vor einer Katze warnen oder vor einem Raubvogel.
- Sprecherin: Und sie haben regionale Dialekte. Süddeutsche Meisen zwitschern anders. Und Meisen aus Afghanistan wären für die hier ansässigen Artgenossen gar nicht zu verstehen.
- Sprecher: Der Germanist, Romanist, Sinologe, Jazzpianist und Übersetzer Peter Krauss hat ein Handwörterbuch der Vogellaute zusammengestellt: „Singt der Vogel, ruft er oder schlägt er?“ Ein äußerst nützliches, wunderschön gestaltetes Buch mit vielen Zeichnungen. Da kann man von A wie Adler bis Z wie Zwergschnepfe nachschlagen, welcher Vogel welche Laute von sich gibt. Man nähert sich den Tieren auf unmittelbar sprachlicher Ebene. Und man staunt, wie variantenreich die Ausdrucksmöglichkeiten sind.
- Sprecherin: Die Feldlerche kennt jeder, der gelegentlich einen Spaziergang über weite Wiesenflächen macht. Man sieht die Vögel, wie sie hoch oben in der Luft stehen, flatternd und tirilierend. Zwei Minuten können sie im Flug schmettern ohne abzusetzen.
- Sprecher: Oder jubiliere,
- Sprecherin: tremolieren,
- Sprecher: quirilieren,
- Sprecherin: trillern,

- Sprecher: lullen, girlen, singen.
- Sprecherin: dudeln, jodeln, läuten,
- Sprecher: wirbeln, stümpern.
- Sprecherin: Die Feldlerche singt außerordentlich komplexe, nuancenreiche Lieder mit bis zu 700 unterschiedlichen Silben, sagt die Wissenschaftsjournalistin und leidenschaftliche Vogelbeobachterin Jennifer Ackerman in ihrem Buch „Die Genies der Lüfte“.
- Sprecher: Ackerman möchte mit dem Vorurteil aufräumen, Vögel seien eher dumm, weil sie so kleine Gehirne haben. Auch da ist die Sprache verräterisch: ‚Spatzenhirn‘, ‚dumme Pute‘, ‚eine Meise haben‘, bei manchem ‚piept es wohl nicht richtig‘, und wer gar nichts mehr weiß, sagt: ‚Weiß der Kuckuck!‘ – Alles Unsinn, meint Ackerman. Gerade die Meisen sind intelligente Vögel. Ihr Gehirn wiegt zwar nur 0,6 bis 0,7 Gramm. Bei einem Gesamtkörpergewicht von 11 oder 12 Gramm ist das aber relativ viel.
- Sprecherin: Die Nachtigall ist wie die Amsel eine große Imitatorin, die immer neue Gesänge erlauscht und lernt. Viele Melodien bringt sie aus ihrem afrikanischen Winterquartier mit. Ihr Repertoire beläuft sich auf über sechzig Lieder.
- Sprecher: Und: Sie schluchzt angeblich auf Französisch anders als auf Deutsch!
- Sprecherin: Für jeden besonderen Vogellaut hat die deutsche Sprache ein besonderes Wort. Peter Krauss hat all diese längst vergessenen Verben in alten Enzyklopädien aufgespürt und sie zum ersten Mal überhaupt systematisch erfasst, so dass ein richtiges Wörterbuch daraus geworden ist.
- Sprecher: Man kann in seinem Lexikon auch einzelne Verben nachschlagen und zum Beispiel erfahren, wer alles schnurrt: Das ist nämlich keineswegs bloß die Katze, wie wir vielleicht glauben, sondern auch der Auerhahn, die Finken, der Großbrachvogel, Käuze, Nachtschwalben, Pelikan, Rotkehlchen, Spechte, Stare, Stieglitz und Turteltaube. So gelangt man von Ä wie ächzen bis Z wie zwitschern noch einmal durchs ganze Alphabet. 327 Verben für Vogellaute hat Peter Krauss gefunden. Aber das sind längst nicht alle.

- Sprecherin: Wir nehmen beschämt zur Kenntnis, dass nicht nur Tierarten aussterben, sondern auch Wörter. Natur und Sprache verarmen gemeinsam; es ist ein und dieselbe Bewegung. Ahnungslos im Umgang mit der Natur, sind wir auch Ignoranten gegenüber dem Reichtum der eigenen Sprache. Dabei ist es doch so, dass man nur das sieht und hört, wovon man auch weiß und wofür sich Wörter finden.
- Sprecher: Krauss gibt aber auch Vogel-Melodien in Noten wieder. Sie auf der Flöte nachzuspielen, geht aber nie ganz auf, weil Vogelgesang sich nicht auf unser 12-Ton-System und unsere eher schlichte Rhythmik reduzieren lässt. Jede Amsel singt anders, und keine bleibt sich gleich. Schon deshalb lässt sie sich nicht auf Noten festlegen. Und auch jeder Buchfink hat bei aller genetisch programmierten Erkennbarkeit seine individuellen Besonderheiten.
- Sprecherin: Reizvoll sind auch alle Versuche, das Geschnatter und Geschwätz mitzuschreiben, es also in eine Buchstabenfolge zu transformieren, so als würden die Vögel tatsächlich unsere Menschensprache sprechen und etwas sagen wollen. Solche Sprachbemühungen finden sich ebenfalls bei Krauss. Das Trillern des Grünfinks zum Beispiel hört sich dann so an:

REZITATOR: trillili tirrr djüldjüldjüldjül dschries.

- Sprecherin: Der Balzgesang des Auerhahns besteht aus Zischlauten, deren Artikulation, das „Wetzen“ oder „Schleifen“ selbst für Ernst Jandl eine äußerste Herausforderung gewesen wäre.

REZITATOR: Go golöp golöp golöpglöp göppöppöpp tschedede tschedede schischedede.

- Sprecher: Kohlmeisen sind leichter zu verstehen. Sie sagen „Da sitzi, da sitzi!“.
- Sprecherin: Und Goldammern: „Ich, ich, ich hab dich lieb!“
- Sprecher: Oft ist der Name eines Vogels aus seinem Ruf abgeleitet. Man nennt das onomatopoetisch, lautmalerisch. Der Zilpzalp zum Beispiel heißt Zilpzalp, weil er so hervorragend zilpzalpt. Viel mehr ist über ihn auch gar nicht zu sagen.

Sprecherin: Oder der Uhu.

Sprecher: Der heißt allerdings auf Finnisch Huuhkaja. Weil die Menschen in den Vogelrufen Sprachäußerungen erkennen, hören sie ihre eigene Sprache hinein.

Sprecherin: Oder der Kuckuck. Er tut so, als müsste er der ganzen Welt unentwegt mitteilen, wie er heißt. Bekanntlich zählt er mit seinen Rufen die uns noch verbleibenden Lebensjahre. Deshalb kann er uns ganz schön erschrecken, wenn er plötzlich aussetzt.

Sprecher: Für Chinesen ruft er „bugu“ oder „bu ru gui qu“ das bedeutet: „Wie wär`s, wenn wir jetzt heimgingen?“ Wer weiß, vielleicht hat der Kuckuck in China ja tatsächlich etwas anderes mitzuteilen als hier bei uns. Gut, dass Peter Krauss auch Sinologe ist, sonst wäre ihm das womöglich entgangen.

Sprecherin: Erst wenn Tiere einen Namen haben, existieren sie auch wirklich. Deshalb war die Schöpfungsgeschichte der Bibel erst abgeschlossen, nachdem Gott die von ihm erschaffenen Lebewesen dem Menschen vorgeführt hat, damit der ihnen ihre Namen gebe. Am Anfang war das Wort! Bis dahin standen die Tiere bloß herum, und die Vögel flogen unerkant, unbenannt und unbesehen durch die Gegend.

Sprecher: Wer Dinge und Tiere benennt, bekommt Macht über sie, sagt der Philosoph Konrad Paul Liessmann. Gott übergibt die Schöpfung damit symbolisch dem Menschen. Er stellt sie ihm zur Verfügung.

REZITATOR: Dass dies bei der Verleihung von Namen an die Tiere geschieht, kommt nicht von ungefähr: Etwas zu benennen, ein Wort, einen Begriff für eine Sache zu finden, markiert nicht nur einen Herrschaftsanspruch, sondern garantiert auch Ordnung und damit Orientierung. Erst jetzt weiß Adam, wo er sich befindet und mit wem er lebt.

Sprecherin: Bei weltweit rund 4000 Singvogelarten und insgesamt 200 bis 400 Milliarden einzelner Vögel ist die Herausforderung groß, durch Namen, Zuordnungen und Systematiken Ordnung zu schaffen im Kosmos. Indem wir die Vögel benennen und klassifizieren, machen wir sie uns zu eigen. Das ist ein sprachlicher Vorgang.

Sprecher: Marcel Beyer, Bühnenerpreisträger und der große Vogelkundler unter den deutschen Schriftstellern, meint, jede Begegnung mit einem Tier sei eine „Übung in angewandter Sprachkritik“. Für ihn als Schriftsteller gilt das ganz besonders, wenn er als sprachsensibles Wesen einem Tier begegnet, das er nicht versteht, das aber versucht, mit ihm Kontakt aufzunehmen, durch Blicke, durch Bewegungen, durch Laute.

REZITATOR „Die Frage lautet nicht: Verfügen Tiere über Sprache? Sie lautet vielmehr: Was könnte, da wir Tiere beobachten, Sprache sein?“

Sprecher: Und Beyer geht noch weiter. Vögel sind für ihn fast so etwas wie die Sprache selbst, weil die einzelnen Exemplare sich der Beobachtung genauso entziehen, wie die Wörter sich dem Schreiben entziehen. Man operiert mit einem Geheimnis.

REZITATOR „Der Vogel ruft, ich füttere, der Vogel ruft noch einmal und verschwindet – der Austausch zwischen uns erfolgt ganz offenbar auf einer Ebene eindeutiger Signale. Alles ist leicht erklärt. Und dennoch empfinde ich dabei etwas, das ich nur Zauber oder Geheimnis nennen kann. – Dies alles, ohne mich in romantischer Gefühlsduselei zu ergehen und im Gegenzug für die Geheimniserfahrung auf die Vernunft verzichten zu müssen. Der bleibende ‚Rest Geheimnis‘ in der Tierbegegnung ist vielmehr eine Herausforderung zur permanenten Schärfung meiner Sinne und meines Urteilsvermögens. Mit scharfem Blick Geheimnisse in Augenschein nehmen – Geheimnisse, die überhaupt erst unter dem scharfen Blick wahrnehmbar werden. Vom ‚kalten Blick‘ des Wissenschaftlers bleibt da nichts übrig. Vom ‚kalten Blick‘ spricht nur derjenige, den sowohl das Wahrgenommene wie dessen Geheimnisse kaltlassen.“

- Sprecherin: Zum Geheimnis gehört die Geduld. Man muss lernen, dass sich nichts erzwingen lässt. Ob gerade ein interessanter Vogel vorbeifliegt, ist nicht beeinflussbar, sagt der Ornithologe Patrick Moser. Das gilt für Dichter genauso in ihrem Verhältnis zum Wort. Auch poetische Einfälle verweigern sich Befehlen. Sie fliegen vorüber, man muss wachsam sein und die Gunst des Augenblicks nutzen, wenn er gekommen ist. „Kairos“ nannten das die alten Griechen. Kairos war ein Gott mit Glatze und Stirnlocke. Er ließ sich nur von vorne fassen.
- Sprecher: Vielleicht war es mehr als nur eine praktische Entdeckung, dass jahrhundertlang die Vogelfeder als Schreibwerkzeug diente. Wenn der Mensch schon nicht fliegen konnte, dann konnte er damit zumindest seine Worte zu Papier bringen. Ideenflug, festgehalten mit dem Gänsekiel.
- Sprecherin: Geflügelte Worte! Aber leider nur ein kratzendes Geräusch und kein Gesang!
- Sprecherin: Vögel kommen, das wissen wir seit Alfred Hitchcocks gleichnamigen Filmklassiker, gerne in Scharen. Zurzeit gibt es auf dem Buchmarkt heftiges Geflatter. Vielleicht deshalb, weil sich in ihnen Wissenschaft und Poesie begegnen, weil die Vögel Künstler sind und die Natur für uns auf ganz besondere Weise verschönern.
- Sprecher: Oder aber deshalb, weil sie bedroht sind und wir ihr Verschwinden fürchten müssen. Selbst der Spatz ist vom Aussterben bedroht. Im neuen Buch des Ornithologen Peter Berthold erfahren wir, dass der gesamte Vogelbestand in den vergangenen zweihundert Jahren um 80 Prozent zurückgegangen ist. Wir haben es also nur noch mit Überresten zu tun. Wie die Welt voller Vogelstimmen vor 200 Jahren geklungen hat, können wir uns nicht mehr vorstellen.
- Sprecherin: Im Bestseller „Unterleuten“, einem Dorfroman der Schriftstellerin Juli Zeh, geht es unter anderem um Vogelschutz. Und auf dem Umschlag ist ein Kampfläufer abgebildet, ein besonders seltener Schnepfenvogel.
- Sprecher: Monika Maron schreibt an einem Krähen-Roman. Einen Essay über ihre Freundschaft mit Krähen, die sie auf ihrem Berliner Balkon füttert, hat sie schon einmal vorausgeschickt.
- Sprecherin: Und J.K. Rowlings „Phantastische Tierwesen“ aus der Frühgeschichte des Harry Potter-Universums bringen auch jede Menge Vögel hervor. In der Zauberwelt gibt es den Occamy, der aus einem silbernen Ei schlüpft, den Billywig mit

hubschrauberartigen Flügeln auf dem Kopf oder den kleinen, dicken, watschelnden Diricawl. Vögel beflügeln die Phantasie!

Sprecher: Goethe war der Prototyp des Dichters als Naturforscher. Jean Henri Fabre, der „Homer der Insekten“ war Naturwissenschaftler und als Schriftsteller Mitglied der Académie Française. Und der Käferforscher Ernst Jünger war vielleicht der letzte seiner Art, der wissenschaftliche Neugier und Poesie zusammenbrachte.

Sprecherin: Mit dem Zusammenhang von Dichtung und Vogelkunde oder „poetischer Ornithologie“ befasst sich auch das aktuelle Heft der Literaturzeitschrift „Neue Rundschau“. In ihm ist auch der Essay von Marcel Beyer zu finden. Herausgeberin Teresa Präauer erklärt im Editorial worum es ihr geht:

REZITATOR: *um eine Faszination für den Vogel als Denkfigur, als poetologisches Wesen, als singenden Beobachter, als fabelhaften Begleiter. Und vielleicht auch um die praktischen Versuche, Literatur und Natur hybrid zu kreuzen.*

Sprecher: In dieser Vogel-Rundschau kommt auch der Erfinder der Ornithopoesie zu Wort: Georg Jappe, einst Professor für Ästhetik in Hamburg, umschreibt Ornithopoesie als „Umsetzung von Ornithologie in formuliertes Erlebnis“.

Sprecherin: Was heißt das konkret? Kann man das auch einfacher sagen?

REZITATOR: *„Der Vogel ist das erste Kulturwesen: Er brachte die Kunst in die Welt, durch Melodie statt Quaken, Raumüberwindung statt Kriechen, Architektur statt Sandgrube, Balz statt Paarwahl, Familie statt Abbläuen, Bordcomputer statt Kleinhirn. Der Vogel ist der Höhepunkt der Evolution.“*

Sprecherin: Ornithopoesie lässt die Vögel zu Wort kommen. Für Jappe sind sie sprechende Wesen. Auf einer Sprachtagung habe er mit dieser Ansicht für Empörung gesorgt. Der Dichter Helmut Heißenbüttel habe erobert gesagt, es handle sich bestenfalls um Musik.

Sprecher: Aber auch dann hätten Vögel uns etwas zu sagen. Georg Jappe hat das verstanden:

REZITATOR: „Da kommt noch eine ganz andere Dimension hinzu, die Zeit. Als Bewegung im Raum: Vögel im Himmel sind meist nur an Flugbild und Flugweise zu erkennen. Als Jahreszeit: einem überwinternden Laubsänger begegnen und wissen, der Winter wird milde. Als die Zeit, die vergeht: Seit Jahren singt kein Gartenrotschwanz mehr vor meinem Fenster, wenn es tagt und ich vom Schreibtisch aufstehe.“

Sprecher: Ornithopoesie ist die Verwandlung der Wirklichkeit in Dichtung.

Sprecherin: Die deutsche Literatur war schon immer voller Vögel, angefangen mit Walther von der Vogelweide. Überhaupt die Lyrik! Aber selten wurde so ausführlich gezirpt, gezwirlt und gezwitschert wie in dieser Büchersaison...

Sprecher: ... in dem die kleine Elster „Penguin Bloom“ Platz 1 der Sachbuch-Bestsellerliste erobert hat. Der Fotoband erzählt von der Freundschaft zwischen einer durch den schweren Unfall der Mutter traumatisierten Familie und einem Vogel, der als guter Geist bei ihnen aufwächst und ein enormes tröstendes Potential entfaltet.

Sprecherin: Der Erfolg des Buches hat damit zu tun, dass der Vogel menschliche Züge annimmt. Er kommt mit ins Bett, er kuschelt, er scheint alles zu verstehen, ist intelligent und gefühlsbegabt.

Sprecher: Und er teilt das Schicksal der nach einem Sturz querschnittsgelähmten Frau, weil er als Küken aus dem Nest gefallen ist, nur mit Glück überlebte und erst spät zu fliegen lernte. Der Schmerz, die Trauer verbinden. Penguin Bloom wird zu einem richtigen Familienmitglied, als ließe sich der tiefe Graben zwischen Mensch und Tier überwinden.

Sprecherin: Der Vogel als Freund: Das war auch das Erfolgsrezept von Helen Macdonald, die nach ihrem sehr persönlichen Bestseller „H wie Habicht“ ein aus ihrer Promotion hervorgegangenes Falken-Buch hat folgen lassen. Das ist etwas trockener und sachlicher ausgefallen, man lernt aber eine Menge darin. Und immer wieder geht es bei der britischen Autorin um die Begegnung zwischen Mensch und Tier, um Wahrnehmung und Verständigung.

Sprecher Über derlei denkt auch Marcel Beyer nach, wenn er eine Meise auf seinem Balkon beschreibt, die flatternd auf sich aufmerksam macht, weil sie gefüttert werden möchte. Beyer sieht, wie der kleine Vogel ihn ansieht. Er sieht das Auge und begreift, dass Wahrnehmung zunächst das Wahrnehmen von Wahrnehmungsorganen ist. Er sieht das Auge des Vogels und sieht darin, dass er gesehen wird.

Sprecherin Deshalb ist es auch von Bedeutung zu wissen, *wie* ein Vogel sieht. Denn er nimmt die Welt auf fundamental andere Weise wahr als wir. Dazu gibt es eine interessante Stelle bei Helen Macdonald:

REZITATOR: „Wenn ein Falke seinen Blick auf einen Gegenstand gerichtet hat, nickt er typischerweise einige Male mit dem Kopf. Mithilfe dieser sogenannten Bewegungsparallaxe ermittelt er dessen Größe und Entfernung. Seine Sehschärfe ist dabei erstaunlich. Ein Turmfalke kann ein zwei Millimeter großes Insekt auf eine Entfernung von achtzehn Metern erkennen.“

Sprecher: Wie ist so ein Scharfblick möglich?

Sprecherin: Das Falkenauge besitzt im Vergleich zum Menschaugen eine sehr viel größere Sinneszellendichte und eine viel empfindlichere Netzhaut. Außerdem haben Falken zwei Sehgruben in jedem Auge und nicht nur eine, wie der Mensch. Dadurch wird ihr Blick mit jedem einzelnen Auge stereoskopisch, und sie können ihn über den Horizont wandern lassen, ohne den Kopf zu drehen. Man nimmt an, dass sie ultraviolette Licht sehen können.

REZITATOR: „Wir besitzen drei verschiedene Farbrezeptoren, für Rot, Grün und Blau – alles, was wir sehen, ist aus diesen drei Farben zusammengesetzt. Falken und andere Vögel aber haben vier. Unser Farbsehen ist dreidimensional, ihres vierdimensional. Das ist nicht ganz leicht zu begreifen. Mensch und Vogel unterscheiden sich in ihrem Sehvermögen ungefähr wie ein Schwarz-Weiß- und ein Farbfernseher.“

Sprecher: Und Vögel haben auch sehr gute Ohren. Das vermutet man nicht, weil man diese kleinen Öffnungen unterm Gefieder nicht sieht. Doch Sänger brauchen ein feines Gehör. Von der Amsel heißt es, wenn sie mit schräg gelegtem Kopf durch die Wiese hüpf, dass sie das Erdreich abhört, ob sich da irgendwo ein Wurm bewegt. Jennifer Ackerman erklärt das so:

REZITATOR: „Das Lied, das ein junger Vogel hört, schickt Schallwellen in sein Ohr und bringt die Haarsinneszellen dort zum Schwingen. Diese Haarzellen stehen zehnmal so dicht wie unsere und sehr viel variationsreicher; mit ihnen können die Vögel hohe Töne wahrnehmen, die außerhalb unseres Hörbereichs liegen, aber auch das leise Rascheln von Insekten unter Erde oder Blättern.“

Sprecher: Von Jennifer Ackerman erfährt man auch, dass Vogelgesang keineswegs nur darauf beruht, dass ein genetisch festgelegtes Programm abläuft, sondern dass es sich um einen Lernakt handelt, um etwas sozial Vermitteltes. Die Nestlinge hören ihren Eltern zu und übernehmen deren Melodien. Das funktioniert ganz ähnlich wie der Spracherwerb des Menschen. Hören und lernen durch Imitation.

Sprecherin: Es gibt Vogelarten, die die Stimmen anderer Vögel nachahmen, um sich in einer Art akustischem Mimikry gefährlicher zu machen als sie sind. Oder die, wie der Rotrückenvürger, ihre Opfer anlocken, indem sie deren Gesang imitieren.

Sprecher: Lieder im falschen Gefieder! Aus England wurde von einem Star berichtet, der ein Fußballspiel zum Erliegen brachte, weil er den Pfiff des Schiedsrichters so täuschend echt imitierte, dass die Spieler immer wieder irritiert stehen blieben.

Sprecherin: Aber warum singen Vögel überhaupt? Und warum geben sich manche damit so viel Mühe? Die Amsel exponiert sich, sucht sich die höchstgelegenen Orte, wenn sie singt und bringt sich damit in Gefahr, weil sie auch Feinde auf sich aufmerksam macht.

Sprecher: Die wissenschaftlichen Antworten laufen in der Regel auf zwei Begründungen hinaus: Entweder geht es darum, das eigene Revier akustisch zu markieren oder, und das vor allem, – denn es sind ja meistens die Männchen, die singen – darum, den Weibchen zu imponieren. Wobei eigentlich beides dasselbe ist, weil ein

Männchen mit einem brauchbaren Revier attraktiver ist als ein heimatloser Rumtreiber.

Sprecherin: Gut, dass es auch andere Antworten gibt, die über die pure Zweckmäßigkeit hinausgehen.

*REZITATOR: „Ich singe, wie der Vogel singt,
der in den Zweigen wohnt.
Das Lied, das aus der Kehle dringt
Ist Lohn der reichlich lohnet“*

Sprecherin: lässt Goethe einen Sänger am Hofe des Königs sagen. Für ihn sind Lied und Dichtung ganz unmittelbar Ornithopoesie. Und der keiner sentimentaleneigungen verdächtige Philosoph Immanuel Kant hält in der „Kritik der Urteilkraft“ fest:

REZITATOR: „Der Gesang der Vögel verkündet Fröhlichkeit und Zufriedenheit mit seiner Existenz.“

Sprecherin: Kant spricht über den Vogelgesang im Zusammenhang mit dem Naturschönen. Das, was er daran schön findet, ist gerade das Freie, Ungebundene und keineswegs – wie in der Kunst – die Anwendung bestimmter Regeln.

Rezitator: Selbst der Gesang der Vögel, den wir unter keine musikalische Regel bringen können, scheint mehr Freiheit und darum mehr für den Geschmack zu enthalten, als selbst ein menschlicher Gesang, der nach allen Regeln der Tonkunst geführt wird: weil man des letzteren, wenn er oft und lange Zeit wiederholt wird, weit eher überdrüssig wird. Allein hier vertauschen wir vermutlich unsere Teilnahme an der Lustigkeit eines kleinen beliebten Tierchens mit der Schönheit seines Gesanges, der, wenn er vom Menschen

(wie dies mit dem Schlagen der Nachtigall bisweilen geschieht) ganz genau nachgeahmt wird, unserm Ohre ganz geschmacklos zu sein dünkt.

Sprecher: Nachlesen kann man dieses und andere Zitate in der „Kritik der Vögel“, einem Gemeinschaftswerk des Germanisten Jürgen Roth und des Historikers Thomas Roth, beide Vogelkundschafter von Kindheit an.

Sprecherin: Sie stellen Adorno an die Seite Kants, wenn er aus dem „ungebundenen Liede“ der Amsel – in Analogie zur atonalen Musik – den Vorschein eines von allen Regeln und Zwängen befreiten Geistes heraushörte.

Rezitator: „Kein Fühlender, in dem etwas von europäischer Tradition überlebt, der nicht vom Laut einer Amsel nach dem Regen gerührt würde.“

Sprecher: Bei Adorno werden wir zu guten Europäern, wenn wir uns von einer Amsel rühren lassen. Auch wenn die Amsel davon nichts ahnt, hat ihr Gesang auf einmal politische Qualitäten. Und mehr noch: In ihrem Lied lauert – wie in allem Schönen auch der Schrecken, wenn es als Lautäußerung des Lebens selbst begriffen wird und damit auch auf Tod und Vergänglichkeit verweist. Adorno:

Rezitator: „Dennoch lauert im Gesang der Vögel das Schreckliche, weil er kein Gesang ist, sondern dem Bann gehorcht, der sie befängt.“

Sprecher: Mit anderen Worten, so Thomas und Jürgen Roth:

Rezitator: „Vögel singen, weil sie singen müssen.“

Sprecherin: Aber das ist natürlich nicht die ganze Erklärung. Denn auch wenn Roth & Roth sich ein bisschen lustig darüber machen, im Gesang der Amsel „eine gesteigerte

Selbstdarstellung von Lebensintensität“ zu erahnen, so ist das doch nicht ganz und gar abwegig, wenn sie so voller Inbrunst loslegt.

Sprecher: Eine gewisse Eitelkeit wollen Jürgen und Thomas Roth den Amseln in ihrer „Kritik der Vögel“ dann doch ankreiden. Und was uns als Dialog erscheint, wenn sie sich gegenseitig antworten und ins Lied fallen, wäre dann vielleicht vor allem Selbstgenuss und Lebensfreude.

Sprecherin: „Klare Urteile über Kleiber, Adler, Spatz und Specht“ haben Jürgen und Thomas Roth ihre „Kritik der Vögel“ genannt. Mit leiser Ironie und dem gebührenden Ernst nähern sie sich dem Federvieh. Phantasie und Faktenhuberei sind dabei nicht immer ganz genau zu unterscheiden, aber wissenschaftliche Entdeckerfreude und Belesenheit verbinden sich in ihrem Werk auf angenehme Weise.

Sprecher: Die „Kritik der Vögel“ – und warum soll man nicht auch mal die Natur kritisieren, es ist ja wahrlich nicht alles gelungen in ihr – lässt sich auch als Nachschlagewerk benutzen. Der Rotrückenwürger, auch Neuntöter genannt, kommt da so schlecht weg, wie er es bestimmt nicht verdient hat, auch wenn er seine Beute – Insekten und Kleinvögel – zur Vorratshaltung an Dornenbüschen und Stacheldraht aufspießt, um sie in der Sonne trocknen zu lassen. Er zerlegt seine Opfer gewissenhaft und trinkt genüsslich deren Gehirn. Ein Gourmet, könnte man sagen. Der Legendenbestand um diesen Vogel mit der schwarzen Augenbinde ist groß, und Roth und Roth dichten gleich noch welche dazu.

Rezitator: „Er besiedelt abseitige Areale und die verwilderte Flur, sein Reich ist die gottverlassene Heide, und auch wer ins Teufelsmoor geht, hört ihn singen, an abgestorbenen Bäumen seine Speisezetteln, und sein liebstes Revier liegt am Neuntöter See, ein trübes Gewässer, das vom Tod murmelt, dunkles Ufer, an dem die Ferienhäuser der Diktatoren und Kriegsverbrecher stehen, Mußestunden zu verbringen im Land des Würgers, des Neunmörders, der auch Metzgervogel heißt, Finkenbeißer, Radbrecher, Steinfletscher, der Sprockheißer, der ein Würgeengel ist. Egal.“

Sprecherin: Das ist aber kein schönes Ende. Finden wir kein besseres?

Sprecher: Aber ja doch, klar. Wir enden mit Gesang. Und einem Gedicht von Mirko Bonné.
Es heißt „Die Stare im Mohn“:

*Rezitorator: Der Busch voll schwarzer Blüten,
mitten im Mohn, als du morgens
vors Haus gehst, in die Grasdünen,
der sonderbare schwarze Strauch
sprüht davon, steigt auf, der Rest
der Nacht rauscht ab in die Bläue,
den vorüberfliegenden neuen Tag.*